

## Grenzen des Wohlstands durch Grenzen des Wachstums?\*

Die Überschrift zum Thema schließt mit einem Fragezeichen ab und gerät dadurch etwas zweideutig: Soll der Wohlstand oder soll das Wachstum hinterfragt werden? In der Tat bewegt sich die Debatte zu diesem Thema hauptsächlich zwischen den zwei Frage-Polen:

- Ist weiteres Wirtschaftswachstum zur Erhaltung des Wohlstandes möglich, und wie müsste es beschaffen sein?
- Ist eine andere Art Wohlstand erforderlich, um gut mit Stagnation oder Schrumpfung leben zu können?

Hier wird versucht, einen Überblick zum Stand der Diskussion zu geben, die zurzeit immer mehr an Breite und Dynamik gewinnt. Davon zeugen aktuell u. a. mehrere Buch-Neuerscheinungen sowie diverse Konferenzen zum Thema im vergangenen Jahr in ganz unterschiedlichen Organisationszusammenhängen. Für das laufende Jahr sind weitere interessante Veranstaltungen bzw. Aktivitäten geplant, darunter der Wachstumskongress von *Attac* und anderen<sup>1</sup> noch im Mai, sowie von *KAIROS* Europa im Herbst. Die evangelische Kirche Sachsen startete jüngst eine Internet-Kampagne zu diesem Thema<sup>2</sup>, das »Neue Deutschland« (ND) veröffentlichte eine Artikelserie<sup>3</sup>.

Ansichts der Komplexität des Themas wird kein vollständiges Bild gelingen. Doch zahlreiche der heute hier angesprochenen Fragen verlangen auch im Rahmen der Wachstums- und Wohlstandsdebatte nach einer Antwort. Ich möchte zuerst der Frage nachgehen, wie wichtig uns Wachstum sein sollte, dann fragen, was eigentlich »Wohlstand« bedeutet und wie wir leben wollen, um am Schluss zu Überlegungen zu kommen, was wir jetzt schon tun können.

### 1. Wie wichtig sollte uns Wirtschaftswachstum sein?

Wirtschaftswachstum gilt nach wie vor als **der** Gradmesser für die Qualität von Wirtschaftspolitik schlechthin, hat somit hohen politischen Stellenwert – praktisch überall auf der Welt.

»Wirtschaftswachstum« bedeutet bekanntlich die Ausweitung des realen Produktionsergebnisses der gesamten Volkswirtschaft in einem bestimmten Zeitraum. Gemessen wird es üblicherweise am BIP (Bruttoinlandsprodukt), welches den Wert aller im Inland erzeugten Güter und Dienstleistungen erfasst. Daneben, bzw. davon abgeleitet, sind noch das »Nationaleinkommen« bzw. das »Volkseinkommen« als Kennziffern gebräuchlich.

Ersten Wachstumsziffern des gerade abgelaufenen Jahres wird regelmäßig schon ab Silvester entgegengefiebert, bis dann, jährlich Mitte Januar, erste offizielle Ergebnisse bekannt gegeben werden (vgl. Abb.1; im Bild: die Veränderungsdaten).

---

\*) Der Beitrag gibt mit geringfügigen Veränderungen den Vortrag im gemeinsamen Kolloquium der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen und der Rosa-Luxemburg Stiftung Sachsen-Anhalt zum Thema »Arbeitsgesellschaft im Wandel« in Leipzig am 7. Mai 2011 wieder.

<sup>1</sup> »Jenseits des Wachstums!?!« Kongress vom 20.-22. Mai 2011 in Berlin, zusammen mit der Heinrich-Böll-Stiftung, Friedrich-Ebert-Stiftung, Rosa-Luxemburg-Stiftung und der Otto-Brenner-Stiftung, mit Unterstützung vieler Organisationen und Medien.

<sup>2</sup> Siehe [www.anders-wachsen.de](http://www.anders-wachsen.de)

<sup>3</sup> Start am 4. Mai 2011 mit Elmar Altvater: »Der ökologische Fußabdruck ist zu groß«.

An das Wirtschaftswachstum knüpfen sich viele Hoffnungen und Versprechungen. Es liegt auf der Hand, dass mit wachsendem BIP bzw. Volkseinkommen Verteilungskonflikte entschärft werden können, weil bei Wachstum entsprechende Verteilungsspielräume entstehen. Damit können Politiker hoffen, der Gefahr sozialen Unfriedens, der Gefahr gar des Nicht-Wieder-Gewählt-Werdens zu entgehen. »Wir müssen dafür sorgen, dass der Kuchen wächst, dann hat jeder etwas davon« – so sagt es etwa *Angela Merkel*.

Statistisches Bundesamt, Wiesbaden

Pressekonferenz

„Bruttoinlandsprodukt 2010 für Deutschland“

Am 12. Januar 2011 in Wiesbaden

Statement von Präsident Roderich Egeler

- Es gilt das gesprochene Wort -

1. Für die deutsche Wirtschaft gab es 2010 einen rasanten Aufschwung nach der Krise: Das preisbereinigte Bruttoinlandsprodukt (BIP) stieg um 3,6 %

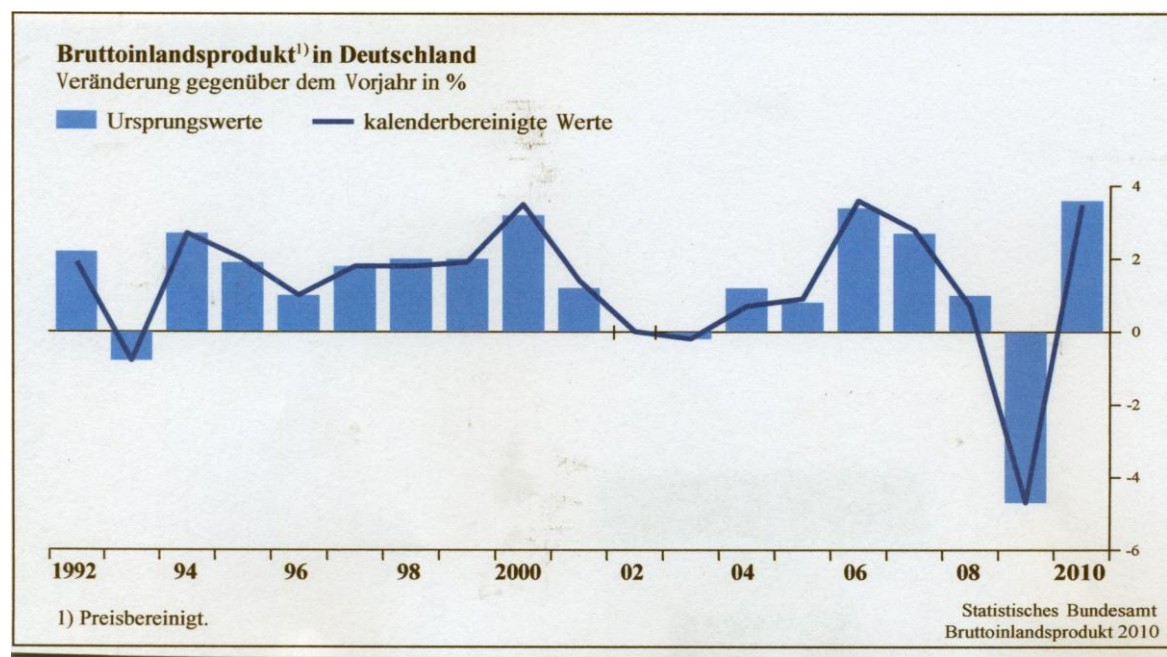


Abb. 1: Wirtschaftswachstum, BIP / Erste Pressekonferenz des Statistischen Bundesamtes 2011

Deckblatt des Statements, vereinfacht. Quelle: Pressemitteilung Nr. 010 vom 12.01.2011, [www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pk/2011/BIP2010/Statement\\_Egeler\\_2011\\_PDF,templateId=renderPrint.psm](http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pk/2011/BIP2010/Statement_Egeler_2011_PDF,templateId=renderPrint.psm)

Wachstum erleichtert aber auch notwendigen Strukturwandel, indem damit verbundene soziale Härten abgefedert werden können. Wachstum erhöht damit internationale Wettbewerbsfähigkeit und schafft so die Voraussetzung für weiteres Wachstum.

Nach langen Perioden in der Menschheitsgeschichte mit überaus geringen Wachstumsraten oder Stagnation, auch sehr verschieden nach Kulturkreisen bzw. Regionen, hat der heraufziehende Kapitalismus der Menschheit einen enormen Wachstumsschub beschert, verbunden aber mit extremen Ungleichheiten, sodass über lange Zeit nur die früh sich industrialisierenden Länder etwas davon hatten (vgl. Tab. 1).

Tab. 1: Durchschnittliches Wachstum des BIP pro Kopf im zweiten Millennium, in %

Periode	Westeuropa	USA	Japan	China	Indien
1000–1500	0,13	.	0,03	0,06	0,04
1500–1820	0,14	0,36	0,09	0,0	-0,01
1820–1870	0,98	1,34	0,19	-0,25	0,0
1870–1913	1,33	1,82	1,48	0,10	0,54
1913–1950	0,76	1,61	0,88	-0,62	0,22
1950–1973	4,05	2,45	8,06	2,86	1,40
1973–2003	1,87	1,86	2,08	5,99	3,14

Quelle: Maddison 2007:383, zit. nach: Hans-Jürgen Wagener: Die 101 wichtigsten Fragen – Konjunktur und Wirtschaftswachstum. München 2010. S. 20.

Das Weltsozialprodukt wuchs von 1820 bis 1950 um das Achtfache, und dann bis 2008 nochmals um das Zehnfache, darunter in Deutschland von 360 Mrd. € im Jahre 1970 auf 2500 Mrd. € im Jahr 2008.<sup>4</sup>

Die heutige materiell-stoffliche Dimension eines Wachstums des deutschen BIP um drei Prozent führt uns *Klaus Müller* sehr eindrucksvoll vor Augen mit dem Bild einer Autoschlange von Mittelklassewagen, für welche, Stossstange an Stossstange aufgereiht in vier Spuren, die Strecke Berlin–Lissabon noch nicht mal ausreichen würde. Es geht dabei, wohlgemerkt, um den zusätzlichen Output gegenüber dem Vorjahr! *Müller* hat es leicht nachvollziehbar vorgerechnet.<sup>5</sup>

Nun hat bereits 1972 der *Club of Rome* zur Frage des weiteren Wachstums ein (Stopp-) Zeichen mit der bekannten Feststellung gesetzt, dass es in einem begrenzten System (also auf unserem Planeten) kein unbegrenztes Wachstum geben könne. Der »Club of Rome« hat damit den Anstoß zu einer sich immer weiter zuspitzenden Debatte über die Zukunft der Menschheit gegeben.<sup>6</sup> Kaum jemand wollte damals an diese Katastrophen-Szenarien glauben – bis uns dann diverse industrielle sowie zunehmend durch den Klimawandel verursachte Umwelt-Katastrophen zeigten, dass die Warnungen berechtigt waren.

<sup>4</sup> Vgl. Conrad Schuhler: Wirtschaftsdemokratie und Vergesellschaftung. In: ISW Report, München, Nr.79(2010) S. 5; der Autor bezieht sich auf Angaben Maddisons und des Statistischen Bundesamtes.

<sup>5</sup> Klaus Müller: Makroökonomische Rahmenbedingungen für unternehmerisches Wachstum. Chemnitz 2008; unveröff. Manuskript, S.9 : »Deutschland erzeugt ein BIP von rund 2,5 Billionen € (2.500 Milliarden €)<sup>5</sup>. Ein Wirtschaftswachstum von 3 % pro Jahr entspricht einem Zuwachs von 75 Milliarden €. Dies entspräche einer zusätzlichen(!) Produktion von 3 Millionen Mittelklassewagen (unterstellter Durchschnittspreis für einen Wagen: 25.000 €), die Stoßstange an Stoßstange gereiht eine Strecke von 12.000 km beanspruchten. Selbst in Viererreihe aufgestellt, würde dafür die Entfernung zwischen Berlin bis Lissabon nicht reichen.«

<sup>6</sup> Dennis Meadows u. a.: Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. Stuttgart 1972.

Heute ist klar: Das Wachstum ist an seine physischen Grenzen gelangt. Die Grenzen der möglichen und verantwortbaren Ressourcen-Nutzung sind nicht nur enger geworden; sie sind erreicht und bereits überschritten. Es wird nicht gelingen, den Planeten vollständig zu reparieren!

1987 hatte die UN-Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, die sogenannte *Brundtland-Kommission*, Kriterien für eine »nachhaltige Gesellschaft« aufgestellt. Die Kommission bezeichnete eine Gesellschaft als nachhaltig, wenn sie »den Erfordernissen der Gegenwart angemessen gerecht wird, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu beschränken, ihren eigenen Bedürfnissen nachzukommen«<sup>7</sup>.

Im Jahre 2007 schlug die Kommission Alarm, da sich an Hand neuer Modellrechnungen zeigte, dass alle bisher eingeleiteten Maßnahmen (etwa nach dem Kyoto-Protokoll) nicht ausreichen: der Menschheit bleiben maximal 13 Jahre, um entscheidend umzusteuern. Erforderlich ist:

- den CO<sub>2</sub>-Ausstoß drastisch zu verringern (um 90% bis zum Jahre 2050!);
- den Ressourcenverbrauch drastisch einzuschränken.<sup>8</sup>

Kann es unter diesen Prämissen gelingen, Wachstum bzw. Wohlstand zu sichern bzw. Wachstum und Wohlstand vom Ressourcenverbrauch »abzukoppeln«?

Die einzig erträgliche unter mehreren plausiblen Antwort lautet: Im Prinzip ja – aber es bedarf einer völlig neuen Produktions- und Lebensweise! Deren technisch-technologischen Rahmen bilden drei äußerst restriktiven Bedingungen, unter denen Nachhaltigkeit zu erreichen ist:

»Für die materiellen Durchsatzmengen und den Energiedurchsatz gelten die drei von *Herman Daly* formulierten Bedingungen:

- Die Nutzungsrate sich erneuernder Ressourcen darf deren Regenerationsrate nicht überschreiten.
- Die Nutzungsrate sich erschöpfender Rohstoffe darf die Rate des Aufbaus sich regenerierender Rohstoffquellen nicht übersteigen.
- Die Rate der Schadstoffemissionen darf die Kapazität zur Schadstoffabsorption der Umwelt nicht übersteigen.«<sup>9</sup>

In Bezug auf die technisch-technologische Machbarkeit eines solchen tiefgreifenden Wandels gehen die Meinungen und Konzepte weit auseinander. Das Spektrum reicht von teilweiser Ignoranz des Problems, wie etwa bei Konzepten des »grünen Kapitalismus«, bis zu grundsätzlicher Skepsis angesichts utopisch erscheinender Anforderungen u. a. an die notwendig zu erreichende Energie-Produktivität (vgl. Abb. 2). Daraus resultieren dann Forderungen nach Schrumpfung oder »Dematerialisierung«<sup>10</sup>, auch pauschale Forderungen zum »Anhalten« des Wachstums<sup>11</sup>.

<sup>7</sup> Vgl. Donella u. Dennis Meadows / Jøgen Randers: Die neuen Grenzen des Wachstums. Stuttgart 1992. S. 250. – Das Prinzip der Nachhaltigkeit wurde übrigens bereits 1713 hier in Sachsen von Hanns Carl von Carlowitz, dem obersten Bergbeamten im Königreich, entwickelt. Laut Lehrtafel im Forstbotanischen Garten der Forstakademie Tharandt i. Sa., 2010.

<sup>8</sup> UNO-Umweltkommission: Bericht an die Vereinten Nationen. 2007.

<sup>9</sup> Zit. bei: Meadows/Meadows/Randers, a. a. O. S. 251.

<sup>10</sup> Etwa bei der VÖÖ – Vereinigung für Ökologische Ökonomie e.V., vgl. Flyer (Abb. 3 ) bzw. unter: [www.voee.de](http://www.voee.de)

<sup>11</sup> Gemeint ist hier eine gelegentlich zu beobachtende naive oder diffuse, »prinzipielle« Wachstumskritik, sozusagen Kritik am »Wachstum an sich«.



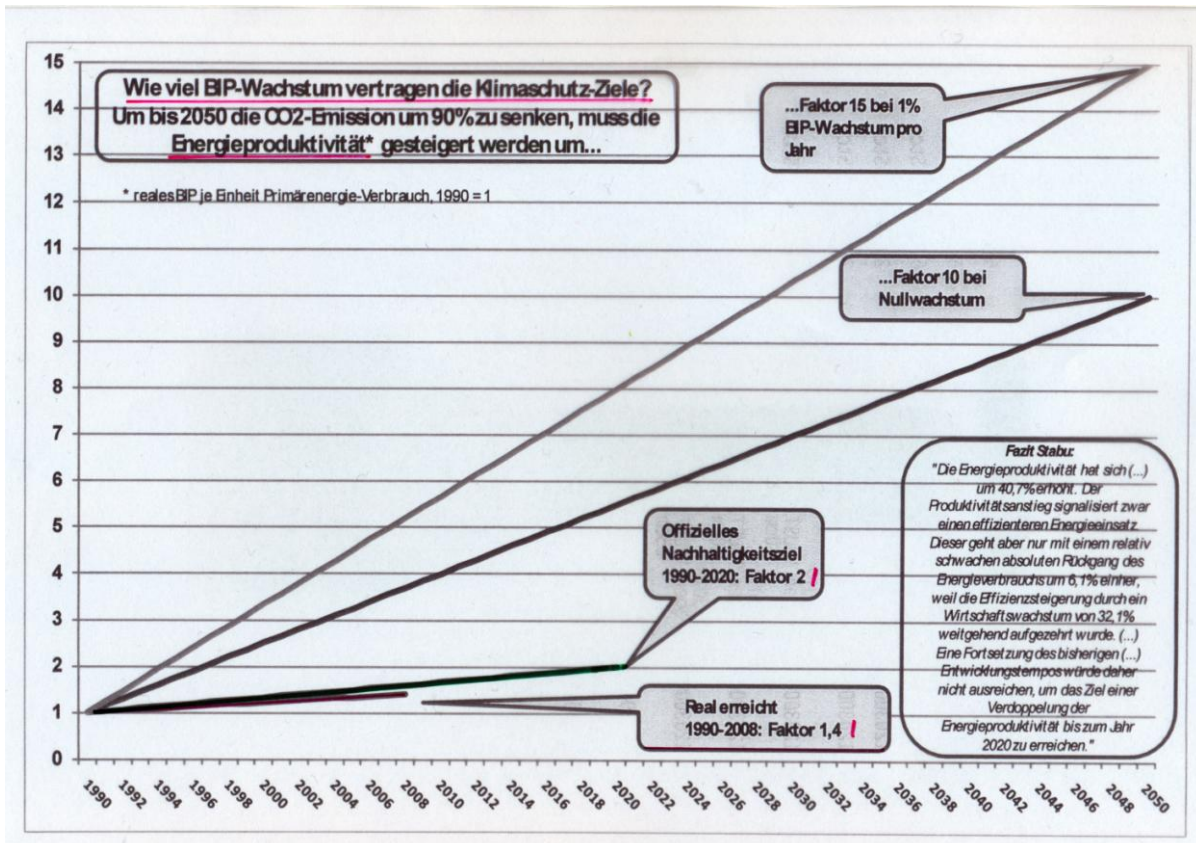


Abb. 2: BIP-Wachstum, Klimaziele, Energieeffizienz

Quelle: Statistisches Bundesamt, Umweltökonomische Gesamtrechnungen, zit. nach Kris Kunst, Attac-Sommerakademie 2009. <http://www.attac-netzwerk.de/index.php?id=2627>.

**Wissenschaft trifft Praxis:**  
**Das Netzwerk Wachstumswende**

Das Netzwerk Wachstumswende (NEWW) ist ein offenes interdisziplinäres Netzwerk für WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen. Ihr verbindendes Element ist das Interesse an einer Wirtschaft, die nicht ausschließlich auf monetäres Wachstum ausgerichtet ist und sich jenseits von Wachstumswängen bewegt.

Das NEWW beschäftigt sich vielfältig mit sozialen und wirtschaftlich relevanten Problemen und Lösungsansätzen und vereint wissenschaftliche Arbeit mit außeruniversitärem Engagement. Das Netzwerk steht in enger Verbindung zur VÖÖ.

In diesem Rahmen werden problematische Implikationen von Wirtschaftswachstum mit wissenschaftlichen Ansätzen untersucht sowie Alternativen aufgezeigt und entwickelt. Mit Hilfe einer Internetplattform und physischen Treffen wird die gemeinsame inhaltliche Arbeit koordiniert. Eine eigene Veranstaltungsreihe namens „Thinkfarm“ soll inhaltliche mit praktischer Arbeit verknüpfen und den Brückenschlag von Theorie und Praxis realisieren.

Mitdenken und mitmachen | [www.wachstumswende.de](http://www.wachstumswende.de)

**Jetzt VÖÖ-Mitglied werden!**

Der VÖÖ-Jahresbeitrag beträgt in Abhängigkeit vom individuellen Jahreseinkommen 17,50 €, 35 € oder 70 €. Die Mitglieder erhalten einen regelmäßigen Rundbrief, die Bände einer eigenen VÖÖ-Publikationsreihe sowie Vergünstigungen beim Erwerb von weiteren VÖÖ-Publikationen und bei der Teilnahme an unseren Jahrestagungen.

Den Mitgliedsantrag finden Sie online auf: [www.voeye.de](http://www.voeye.de)

**Kontakt**

Gerhard Oesten und Niko Paech  
 c/o Institut für Forstökonomie  
 Tennebacherstr. 4  
 D-79106 Freiburg

Tel: +49-761-203 3689  
 Fax: +49-761-203 3690  
 E-Mail: [info@voeye.de](mailto:info@voeye.de)  
 Internet: [www.voeye.de](http://www.voeye.de)

**Wirtschaft ohne Wachstum**

**Vereinigung für Ökologische Ökonomie e.V.**

[www.voeye.de](http://www.voeye.de)

Abb. 3: Flyer der Vereinigung für Ökologische Ökonomie (VÖÖ)

Quelle: [www.voeye.de](http://www.voeye.de) – 2010, Auszug.

Auf der anderen Seite gibt es die faktengestützte Bejahung der Möglichkeiten. So bestand der unvergessene *Hermann Scheer* darauf, dass mit der »Vierten Revolution« (so der Titel des Filmes zum Thema) die Entkoppelung auf dem Energiesektor (und nicht nur dort) mit modernster industrieller Technik vollständig gelingen kann.<sup>12</sup>

*Ernst-Ulrich von Weizsäcker*, früher Direktor des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie, hält es für möglich, dass sich mit den heute bereits vorhandenen Möglichkeiten und dem vorhandenen Wissen der CO<sub>2</sub>-Ausstoß »pro Einheit Wohlstand« um gut 80% verringern lässt, was einer Steigerung der Ressourcenproduktivität auf das Fünffache entspräche – sein Bericht an den »Club of Rome« 2010 trägt daher den bezeichnenden Titel »Faktor Fünf: Die Formel für nachhaltiges Wachstum«. Als Beispiel wird darin das Passivhaus angeführt, welches heute schon nur ein Zehntel bis ein Achtel der Energie eines herkömmlichen Hauses verbraucht.<sup>13</sup>

Die Gewerkschaften favorisieren ein, eher gewissermaßen bereichsspezifisches, »selektives Wachstum«: Es sollen diejenigen Bereiche ausgebaut werden, welche zu mehr sozialer Qualität, anstelle von mehr materiellem Konsum führen, also z. B. Dienstleistungen. Erforderlich ist ein sozial-ökologischer Umbau.<sup>14</sup>

Noch weiter gehen *Michael Braungart* und *William McDonough* mit ihrem »Cradle to Cradle-Konzept«, welches auf vollkommen geschlossene Stoffkreisläufe setzt (vgl. Abb. 4), und für das es schon zahlreiche Anwendungsbeispiele gibt.

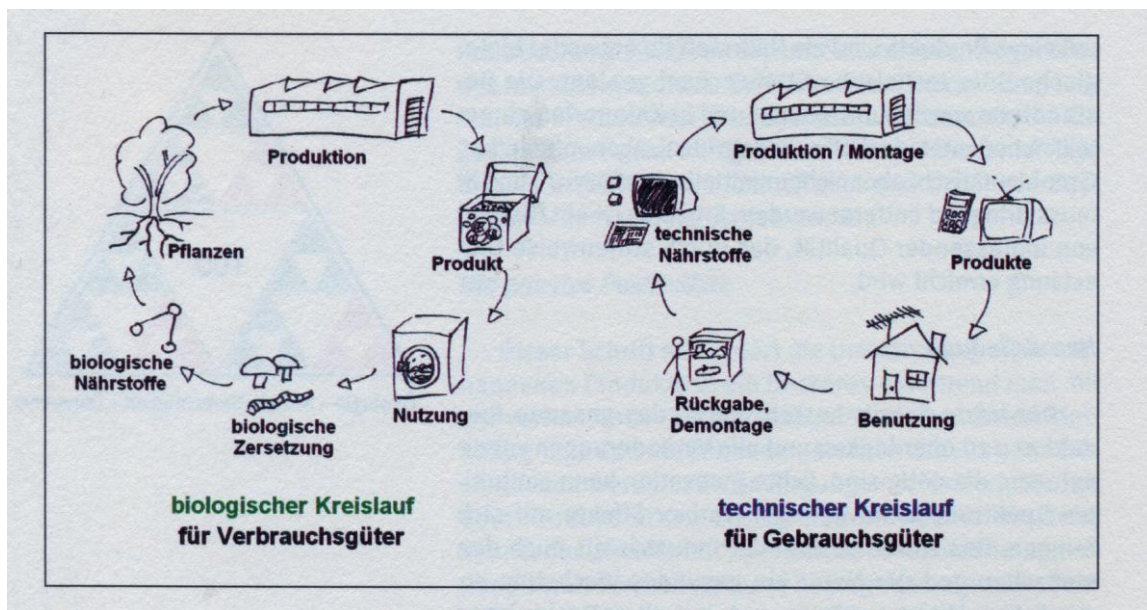


Abb. 4: Das »Cradle to Cradle«-Prinzip

Quelle: Braungart / McDonough, a.a.O. S. 50. Vgl. Fn. 15.

*Braungart* geht so weit zu behaupten dass dieses Konzept ohne »Nachhaltigkeit« im Sinne des Brundtland- Konzepts auskomme; es fordere nicht Verzicht, sondern erlaube dagegen »in-

<sup>12</sup> Vollständiger Filmtitel: »Die Vierte Revolution – Energy Autonomy« (Regie: A. Fecher); Hermann Scheer: Der energetische Imperativ – 100% jetzt: Wie der vollständige Wechsel zu erneuerbaren Energien zu realisieren ist. Kunstmann Verlag 2010, Rez. Franz Alt: »Ökosozial statt marktradikal«. In: ND v. 18.11.2010.

<sup>13</sup> Ernst-Ulrich v. Weizsäcker und andere: Faktor Fünf – die Formel für nachhaltiges Wachstum. München 2010.

<sup>14</sup> Vgl. Ralf Krämer /Sabine Reiner / Norbert Reuter: »Sozial-ökologischer Umbau statt pauschaler Wachstumskritik«. In: Wirtschaftspolitische Informationen von Ver.di, März 2011; analog dazu etwa: »Green-Tech«, Positionspapier der IG Metall, 2009.

telligente Verschwendung«. <sup>15</sup> Allerdings müssten die meisten Produkte, wie *Braungart* einräumt. »völlig neu erfunden« werden, und zwar mit der zusätzlichen Eigenschaft, biologische oder technische Nährstoffe zu sein. <sup>16</sup>

## 2. Wie wichtig sollte uns der Wohlstand sein?

Die technisch-technologischen Voraussetzungen für die Bewältigung der Anforderungen sieht auch der Brite *Tim Jackson* gegeben, der gleichzeitig auf einen ebenso notwendigen *gesellschaftlichen* Wandel verweist. Jackson fordert mehr Lebensqualität, ohne dass die Umwelt leidet. Nötig sind vor allem Investitionen in Bildung, Freizeitangebote, Parks, Grünflächen, Bibliotheken, Konzerthäuser ... lokale Gemeinschaften müssen gestärkt werden, um Familien und Freunde zusammenzubringen. <sup>17</sup>

Ich erlaube mir nicht, die Erfolgsaussichten der hier nur angedeuteten technischen Möglichkeiten und Konzepte zu bewerten. Es steht außer Frage, dass das Mögliche zügig und mutig umgesetzt werden muss und dass die Politik für die dazu nötigen Rahmenbedingungen und Anreize zu sorgen hat.

Für sehr viel schwieriger halte ich, den notwendigen *gesellschaftlichen Wandel* einzuleiten und durchzusetzen. Zu den von *Herman Daly* formulierten Bedingungen merken *Meadows/Meadows / Randers* ebenso weitsichtig wie vorsichtig an: »Wie immer solch eine Gesellschaft beschaffen sein mag, so wäre sie doch in vieler Hinsicht sehr verschieden von der Gesellschaft, in der die meisten Menschen heute leben.« <sup>18</sup>

Eine nachhaltige Wirtschaftsweise setzt eine nachhaltige Lebensweise voraus. Es muss zu einer Umorientierung der Gesellschaft kommen, in der nicht der Konsum im Vordergrund steht, sondern der Wohlstand im umfassenden Sinne, das heißt: ein sinnerfülltes Leben für alle Menschen – was doch der eigentliche Zweck von Wirtschaft sein sollte. »Wohlstand«, umfassend in diesem Sinne von »*Wohlergehen*« verstanden, besteht aus vielen Komponenten, hängt von vielerlei Einflussfaktoren ab (vgl. Abb. 5).

Die Gesellschaft muss zwar »genügsamer« werden, wie es auch von *Weizsäcker* fordert <sup>19</sup>. Das heißt aber nicht, dass Askese oder Verzicht unser Leben bestimmen sollen. Es müssen vielmehr Werte zum Tragen kommen, die das gängige Konsum-Modell verdrängen. Wenn es *Harry Nick* auf die kurzen Formeln bringt: »Dem Genuss keine Entsagung« und »Weniger verbrauchen - mehr lesen« formuliert er damit den Anspruch an den Menschen, seine Genussfähigkeit entsprechend zu trainieren, sich also umfassend zu bilden, weniger am materiellen Konsum zu hängen, damit er glücklich werden kann. »Nicht das Streben nach besserem Leben, sondern das Bild vom guten Leben ist wandelbar«, meint *Nick*. <sup>20</sup>

<sup>15</sup> Michael Braungart / William McDonough (Hg.): Die nächste industrielle Revolution. Hamburg 2009. S. 17 ff.

<sup>16</sup> Ebenda. S. 44.

<sup>17</sup> Tim Jackson, Interview zum Erscheinen seines Buches »Wohlstand ohne Wachstum«. In: ND v. 9.04.2011.

<sup>18</sup> Meadows/Meadows/Randers, a. a. O. S. 251.

<sup>19</sup> E.-U. v. Weizsäcker im Fachgespräch mit Klaus Töpfer zur Buchvorstellung. Zit. in: ND v. 24.03.2010.

<sup>20</sup> ND v. 30.04.2009 und 14.01.2010 (Kolumnen).



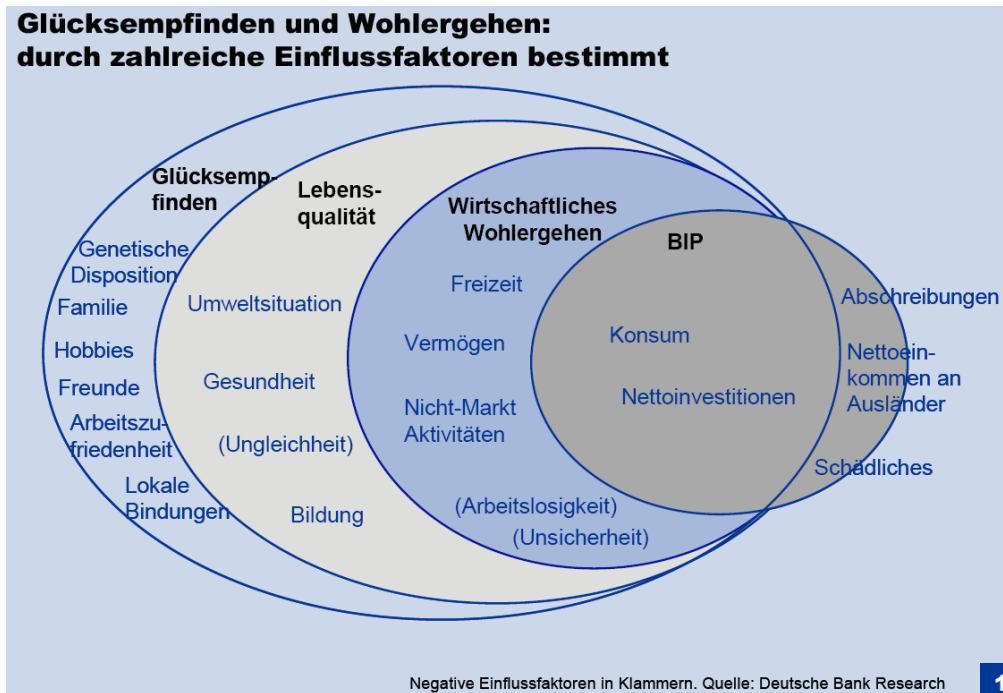


Abb. 5: Einflussfaktoren auf den Wohlstand

Quelle: BIP allein macht nicht glücklich, Deutsche Bank Research v. 4.10.2006, siehe [www.dbresearch.com/PROD/DBR\\_INTERNET\\_DE-PROD/PROD000000000202805/BIP+allein+macht+nicht+gl%C3%BCcklich++Wohlergehen+messen+ist+sinnvoll%2C+aber+schwierig.pdf](http://www.dbresearch.com/PROD/DBR_INTERNET_DE-PROD/PROD000000000202805/BIP+allein+macht+nicht+gl%C3%BCcklich++Wohlergehen+messen+ist+sinnvoll%2C+aber+schwierig.pdf)

Es muss sich also eine grundsätzlich andere Art, Bedürfnisse zu befriedigen, durchsetzen. *Erich Fromm* hatte in »Haben oder Sein« von einem notwendigen Wandel »im Herzen des Menschen« gesprochen, aber gleichzeitig auf die gesellschaftliche Dimension des Wandels hingewiesen, da dieser Wandel nur in dem Maße möglich sei, »in dem drastische ökonomische und soziale Veränderungen eintreten, die ihm (dem Menschen) die Chance geben, sich zu wandeln, und den Mut und die Vorstellungskraft, die er braucht, um diese Veränderungen zu erreichen«<sup>21</sup>.

Jeder von uns kann die Defizite des Alltags benennen. Sehnen wir uns nicht

- nach guter, besserer gesundheitlicher Betreuung?
- nach mehr Sicherheit, weniger Kriminalität?
- nach Bildung und Kultur?
- nach mehr Freizeit, mehr Zeit für die Familie?
- nach intakter Umwelt?
- nach mehr guten sozialen Kontakten?
- nach sozialer Sicherheit?

oder auch

- nach Teilhabe an der Gesellschaft durch einen guten Arbeitsplatz?
- nach weniger Stress und weniger Ellbogenmentalität?
- nach sozialer Gerechtigkeit?

<sup>21</sup> Erich Fromm: Haben oder Sein. München 1979. S. 21.



kurz: Sehnen wir uns nicht alle nach einem besseren Miteinander?<sup>22</sup>

Ob der Wandel gelingt, wird in nicht geringem Maße davon abhängen, ob umfassende *Teilhabe* für alle Mitglieder der Gesellschaft gewährleistet werden kann. Es muss u.a. gelingen, den steten Produktivitätsfortschritt über eine *Umverteilung* der Arbeit, also drastische *Verkürzung* der (Regel-)Arbeitszeit allen Mitgliedern der Gesellschaft zugute kommen zu lassen. Denn unter allen Teilhabeformen bzw. Verwirklichungschancen des Menschen steht die Erwerbsarbeit an erster Stelle (s. Tab. 2).

Tab. 2: Teilhabeformen als Dimensionen von Verwirklichungschancen (»capabilities«)

Teilhabeform	Ressourcen u. gesellschaftl. Umwandlungsfaktoren	Teilhabeergebnis
Erwerbsarbeit	Haushalt, Betrieb / Unternehmen, Arbeitsmarkt, Arbeitsmarktpolitik	Stabile, unsichere Erwerbsbeteiligung, Erwerbsausschluss; Erwerbseinkommen
Soziale Nahbeziehungen, informelle Arbeit	Haushalt / Familie, Betrieb, Quartier, andere	Netzwerke, Isolation, empfangene / geleistete Arbeit, Unterhalt
Bürgerliche, politische Rechte	Staat, Parteien, Verbände	Bürgerstatus, politische Partizipation
Soziale Rechte	System sozialer Sicherung	Transfereinkommen, soziale Dienstleistungen
Bildung, Kultur	Bildungssystem	Qualifikation (Kompetenz), Wertorientierung

Quelle: Peter Bartelheimer: Gefährdungen im Umbruch des deutschen Sozialmodells, Projekt „Gesellschaftliche Integration“, Friedrich-Ebert-Stiftung, Forum Berlin, 2006, Brosch. S. 21. Dort heißt es auch: »Typische Lebenslagen, etwa Niveaus materieller Teilhabe, ergeben sich erst durch das Zusammenwirken verschiedener Teilhabeformen (im Haushalt und in biografischen Verläufen). Eine Teilhabeform kann dabei Kontextbedingung (Umwandlungsfaktor) für eine andere sein. Verschiedene Teilhabeformen können einander kompensieren und Gefährdungen »abpuffern«.«

Im Ergebnis hätten die Menschen dann mehr Zeitsouveränität – »Zeitwohlstand«. Der Zukunftsforscher *Opaschowski* sieht in persönlicher Zeitsouveränität ein wichtiges qualitatives Wohlstandselement. Sie wird neben dem »Miteinander von Sozialorientierung und Genussorientierung« des Menschen zunehmend zur Voraussetzung für das »Gelingen des Lebens«. Insbesondere mit der Tendenz zur Auflösung tradierter, erstarrter Zeitordnungen in der Arbeit wie in den Erwerbsbiografien insgesamt entstehe ein »neuer Existenz-Mix aus Arbeit, Leben und Bildung« für den Einzelnen; aber letztlich geht es um die richtige Balance von Arbeit und Leben auch für die Gesellschaft.<sup>23</sup>

Nach wie vor gilt, dass »zum Menschsein auch das Tätigsein gehört, das Tätigsein als Dienst an der Gemeinschaft«; gerade deshalb muss es darum gehen, »Erwerbsarbeit gerechter zu verteilen, Menschen ein- statt auszuschließen«.<sup>24</sup> Zur Vision der »Zeitwohlstandsgesellschaft« führen auch die Überlegungen von *Carsten Stahmer*, dem Autor der Studie »Die Halbtagsgesellschaft«<sup>25</sup>.

<sup>22</sup> Aufzählung in Anlehnung an ein Schulungsmaterial von Ver.di, o. J.

<sup>23</sup> Horst W. Opaschowski: »Wohlstand neu denken«. Gütersloh 2009. S. 60 ff.

<sup>24</sup> Anne Reichmann in: Muße und Arbeit, Referat zur Tagung »Arbeitszeit-Lebenszeit« an der Evangelischen Akademie Meißen. 2006.

<sup>25</sup> Siehe: Carsten Stahmer: »Die Halbtagsgesellschaft – Vision eines sozial nachhaltigen Deutschland«. In: Ernährung im Fokus (Zeitschr.), 7-12/2007. S. 367-372.

Um auf die Eingangsfrage zurückzukommen: »Wirtschaftswachstum« sollte uns weniger interessieren, als der eigentliche, der *wirkliche* Wohlstand (im Sinne von *Wohlergehen*) sowie seine Verteilung. Damit ist auch klar, dass das BIP kein geeigneter Wohlstandsindikator sein kann.<sup>26</sup> Das ist übrigens auch ablesbar an dem Auseinanderklaffen von BIP-Entwicklung und Zufriedenheit (Abb. 6 zeigt beispielhaft die Situation in Frankreich und den USA).

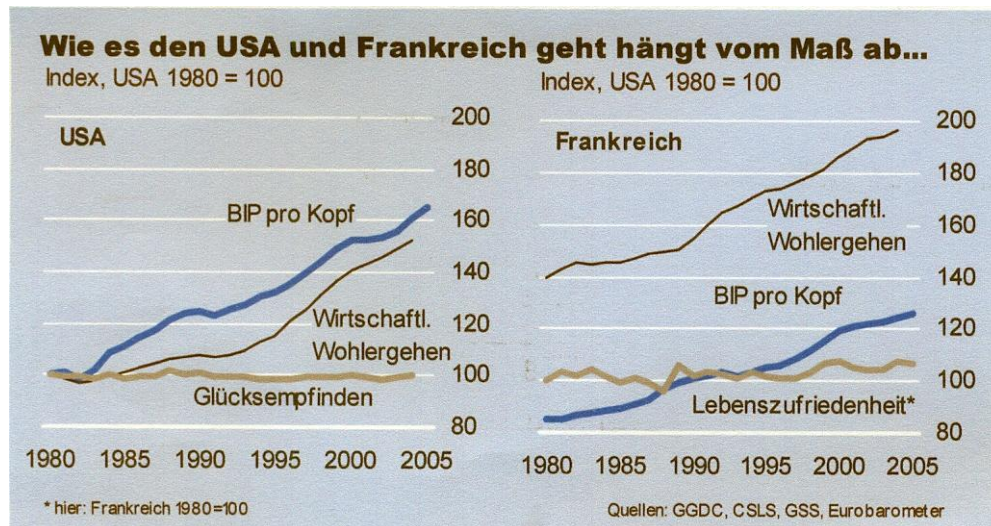


Abb. 6: BIP vs. Glücksempfinden und Zufriedenheit in Frankreich und den USA

Quelle: BIP allein macht nicht glücklich, a. a. O. S. 1.

Wie aber kann man diesen Wohlstand messen?

Da gibt es in der Welt bereits interessante Anwendungsfälle, unter anderen das »*Brutto-National-Glück*« im Königreich Bhutan. Das ist ein komplexer Indikator, der neben dem Lebensstandard (Verbrauch) die Umweltsituation, die Effektivität der Verwaltungsstrukturen, Gesundheit, psychologische Verfassung, Zeitbilanzen der Bürger und weiteres einbezieht. Der Indikator bezieht sich auf die vier Säulen der Gesellschaftsentwicklung, die in der Verfassung verankert sind.<sup>27</sup>

Einen vergleichbaren Weg gingen auch Ecuador und Bolivien, die das indigene Prinzip des »*Buen Vivir*« (des »guten Lebens«) jüngst in ihre Verfassungen aufnahmen.<sup>28</sup>

In der BRD erreichte das sogenannte »Wohlstandsquartett« der Denkwerkstatt bei der Stiftung Kulturelle Entwicklung in Bonn (eine Gegenüberstellung der vier Indikatoren: BIP pro Kopf, »80:20-Relation«, »Gesellschaftliche Ausgrenzungsquote«, »ökologischer Fußabdruck«)<sup>29</sup> bisher keinen größeren Bekanntheitsgrad.

Für internationale Wohlstands-Vergleiche scheint der *Human Development Index* – *HDI* geeignet. Der HDI wird regelmäßig im Auftrag der Entwicklungsorganisation der UNO (UNDP) weltweit ermittelt. Der letzte vorliegende Bericht der UNDP zur menschlichen Entwicklung,

<sup>26</sup> Für eine umfassende Kritik des BIP ist hier nicht genügend Platz. Das BIP jedoch zu »entsorgen«, wie von manchen Kritikern gefordert, halte ich für fahrlässig: vom BIP hängen wichtige Aussagen zur Verteilungsfrage ab.

<sup>27</sup> Siehe unter: The Centre for Bhutan Studies [www.grossnationalhappiness.com](http://www.grossnationalhappiness.com)

<sup>28</sup> Ausführlich bei: Thomas Fatheuer: *Buen Vivir*. Eine kurze Einführung. In: Heinrich-Böll-Stiftung, Schriften zur Ökologie, Band 17. 2011.

<sup>29</sup> Siehe unter: [www.denkwerkzukunft.de](http://www.denkwerkzukunft.de)

der Human Development Report (HDR), datiert vom November 2010.<sup>30</sup> Im Bericht wird betont, dass »menschliche Entwicklung« wesentlich breiter zu definieren ist als bloßes Wirtschaftswachstum:

»Menschliche Entwicklung ist die Erweiterung der Freiheit der Menschen, damit sie ein langes, gesundes und kreatives Leben führen können, damit sie weitere Ziele verfolgen können, die ihnen am Herzen liegen, und damit sie sich aktiv engagieren können, um die Entwicklung auf unserem Planeten gleichberechtigt und nachhaltig zu gestalten.«<sup>31</sup>

Der Bericht ist dem gemäß auf eine ganzheitliche Betrachtung menschlicher Entwicklung (Wohlstand) ausgerichtet. Im HDI werden Informationen

- zum Niveau der Gesundheit
- zur Bildung
- zum Einkommen

zusammengeführt, gestützt u. a. auf Daten zur Lebenserwartung, zur Schulbesuchsdauer, zum Brutto-Nationaleinkommen pro Kopf. Diese Herangehensweise korrespondiert übrigens mit dem bekannten Satz von Herman Daly, dass eine wachsende Wirtschaft *größer*, eine sich entwickelnde Wirtschaft *besser* wird.

Beim *HDI 2010* steht unter 169 einbezogenen Ländern *Norwegen* auf *Platz Eins*, gefolgt von Australien, Neuseeland, den USA. Deutschland belegt den zehnten Platz; Ganz am Schluss befinden sich Simbabwe vor Niger, Mozambik und der DR Kongo.<sup>32</sup>

Bei der Vorstellung des Berichtes wurde hervorgehoben, dass die *Ungleichverteilung eines der zentralen Hindernisse für menschliche Entwicklung ist*. Die Ungleichheit nimmt zu – sowohl im Ländervergleich als auch innerhalb der Länder.<sup>33</sup> Zur Ungleichheit heißt es:

»Die menschliche Entwicklung kann nicht auf der Ausbeutung bestimmter Gruppen durch andere oder auf dem besseren Zugang mancher Gruppen zu Ressourcen und Macht aufgebaut werden. Eine ungerechte Entwicklung kann man nicht als menschliche Entwicklung bezeichnen.«<sup>34</sup>

Unter diesem Gesichtspunkt hat sich der HDI als zu eng erwiesen und wurde um einen »*Ungleichheit einbeziehenden Index für menschliche Entwicklung*« - den *IHDI* ergänzt. Das heißt, der HDI wird damit korrigiert um bestimmte Ungleichheiten, darunter des Einkommens mit Hilfe des Gini-Koeffizienten.

Beim *IHDI* (also unter Berücksichtigung ungleicher Verteilung) liegen zwar *Norwegen* und *Australien* immer noch auf den ersten Plätzen, aber die *USA* rutschen um neun Plätze ab auf Platz 13 und *Deutschland* rückt auf den siebten Platz vor.<sup>35</sup>

Nun sagen aber weder HDI noch IHDI etwas darüber aus, mit welchem *Ressourcenverbrauch*, mit welcher ökologischer Belastung, der Wohlstand jeweils erkaufte wurde. Dazu ist der sogenannte »*Ökologische Fußabdruck*« heranzuziehen. Der »*Ökologische Fußabdruck*« von *Ecological Footprint Network (EFN)* »bezieht die bioproduktive Land- und Meeresfläche, die

<sup>30</sup> UNDP/DGVN: Bericht über die menschliche Entwicklung 2010 - Der wahre Wohlstand der Nationen: Wege zur menschlichen Entwicklung (deutsch) Berlin 2010; HDR-Vollversion unter: [www.uno-verlag.de/](http://www.uno-verlag.de/) ; [www.dgvn.de](http://www.dgvn.de)

<sup>31</sup> UNDP: HDR 2010, S. 28.

<sup>32</sup> HDR 2010, S.177; die urheberrechtlichen Vorbehalte der DVG-Übersetzung des Berichtes gestatten hier keine Tabellen, sondern nur den link. (s. o.).

<sup>33</sup> HDR, Überblick. S. 1.

<sup>34</sup> Ebenda. S. 88.

<sup>35</sup> Ebenda. S. 186.

ein Land benötigt um die Ressourcen zu produzieren, die es verbraucht, und den Abfall aufzunehmen, den es erzeugt, in Hektar pro Kopf«. <sup>36</sup>

Der ökologische Fußabdruck ist ein Indikator für Nachhaltigkeit: Er sagt aus, wie viel Fläche auf der Erde notwendig ist, um den aktuellen Lebensstandard eines Menschen (unter aktuellen Produktionsbedingungen) dauerhaft zu ermöglichen (vgl. Abb. 7).

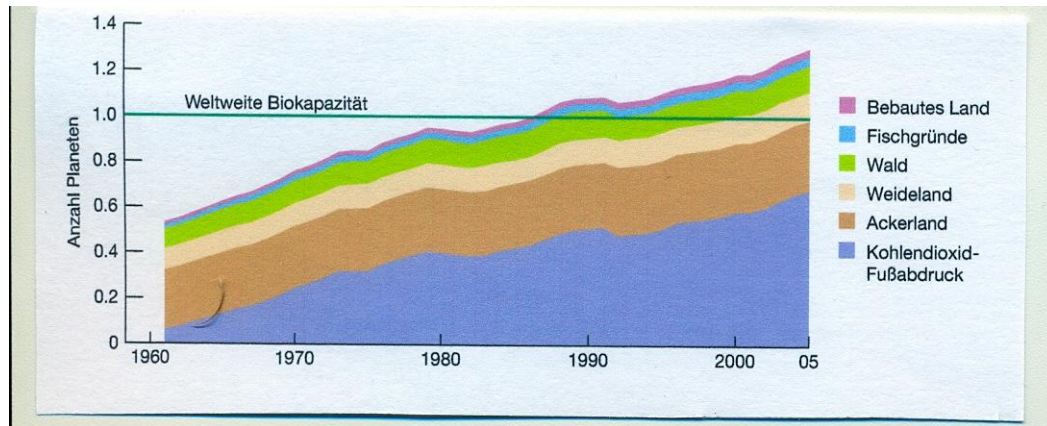


Abb. 7: Ökologischer Fußabdruck nach Bestandteilen 1961–2005

Quelle: Living Planet Report 2008, S. 17.

[www.wwf.de/fileadmin/fm-wwf/pdf\\_neu/Living\\_Planet\\_Report\\_2008\\_WWF.PDF](http://www.wwf.de/fileadmin/fm-wwf/pdf_neu/Living_Planet_Report_2008_WWF.PDF)

Das wird dann noch für Vergleichszwecke ins Verhältnis zur Biokapazität weltweit (= 1,8 ha/Erdenbürger) gesetzt (vgl. Abb. 8).

Auf den »Ökologischen Fußabdruck« stützt sich u. a. der WWF (World Wide Fund for Nature) in seinen regelmäßig erscheinenden »Living Planet Reports« – Berichten zum Zustand der Welt. Die Abb. 8 zeigt, dass vor allem der »Norden« über die Verhältnisse des Planeten lebt – ohne aber dadurch glücklicher zu sein, wie wir zuvor schon gesehen haben.

<sup>36</sup> ebenda S. 261 (Glossar).



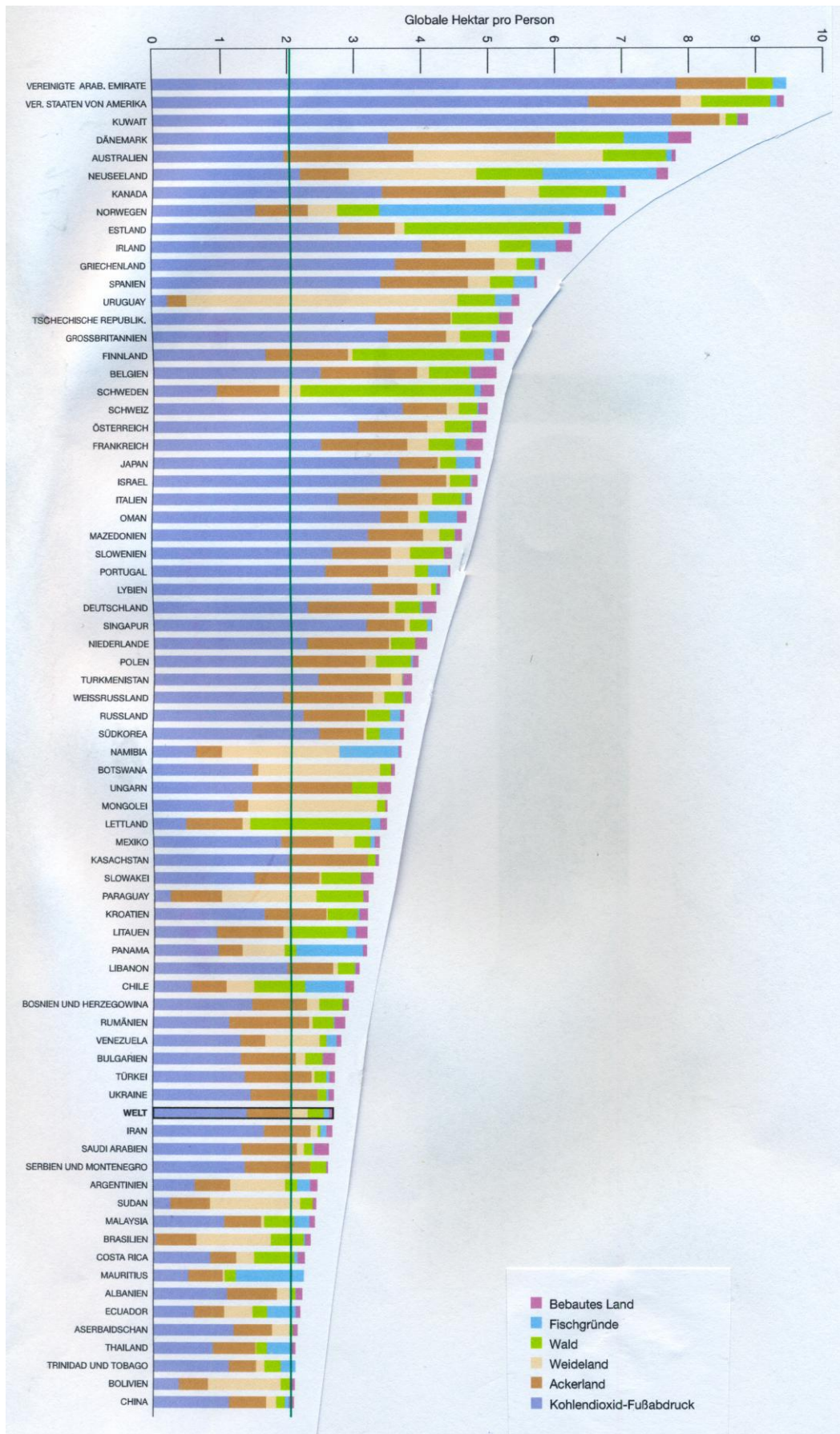


Abb. 8: Ökologischer Fußabdruck im Ländervergleich

Quelle: Living Planet Report 2008, a. a. O., S. 16.



Um nun den erreichten *Wohlstand ins Verhältnis zur ökologischen Belastung* zu setzen, wurde unter Führung des britischen think-tanks *NEF* (»*the new economic foundation*«) ein geeigneter Index entwickelt – der *Happy Planet Index* – *HPI*.<sup>37</sup>

Es gilt:

$$\text{HPI} = \frac{\text{Lebenserwartung} \times \text{Zufriedenheit}}{\text{Ökologischer Fußabdruck}}$$

Hier steht *Costa Rica auf Rang Eins*, überhaupt ist die Region Mittelamerika vorn, mit Kuba auf Platz 7. Als bestes OECD-Land stehen die Niederlande auf Platz 43, Deutschland auf Platz 51, Norwegen auf Platz 88 und die USA auf Platz 114 unter 143 Ländern – der bisher erreichte Lebensstandard geht eindeutig zu Lasten des Planeten.

In der Rangfolge kommt ebenfalls die Tatsache zum Ausdruck, dass viele arme Länder begrenzten Zugang auch zu lebensnotwendigen Ressourcen haben. (vgl. Weltkarte, Abb. 9).

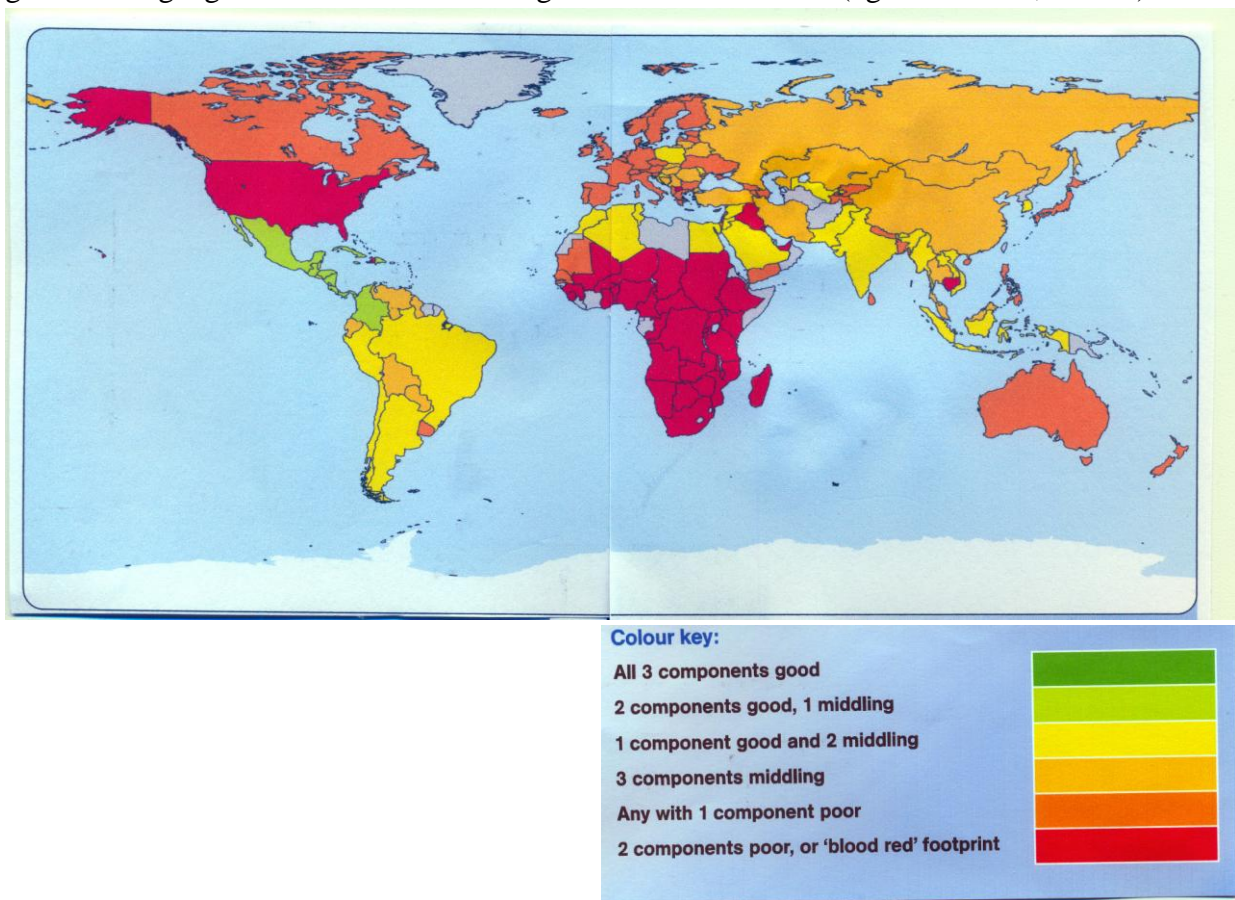


Abb. 9: Der Happy Planet Index, weltweit

Quelle: NEF, The Happy Planet Index 2.0 S. 32 u. 33;  
siehe: [www.happyplanetindex.org/learn/download-report.html](http://www.happyplanetindex.org/learn/download-report.html)

Sieht man sich die Erhebungsdaten beispielsweise des »Brutto-National-Glücks« von Bhutan näher an, versteht man, dass ein einheitliches Zufriedenheitsmaß für alle Nationen nicht sinnvoll wäre.

Wenn wir nun eine bessere Wohlstandspolitik für die Bundesrepublik Deutschland fordern, brauchen wir ein eigenes verbindliches Wohlstandsmaß, um etwaige Fortschritte messen zu

<sup>37</sup> Siehe unter: [www.happyplanetindex.org](http://www.happyplanetindex.org)

können. Die gute Nachricht ist, dass diese Aufgabe jetzt in Angriff genommen wird. Beim Bundestag wurde jüngst unter Vorsitz von *Daniela Kolbe (SPD)* eine »Enquete -Kommission Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der sozialen Marktwirtschaft« gebildet.<sup>38</sup>

Im Antrag der Fraktion der LINKEN zur Bildung der Kommission wird quasi ein ganzer Katalog zentraler Dimensionen an Lebensqualität und Fortschritt zusammengestellt. Dazu gehören neben anderen:

- gesellschaftliche Verteilung von Wohlstand und sozialer Inklusion
- intakte Umwelt
- materieller Lebensstandard
- Bildungschancen und Bildungsniveau
- Gesundheit und Lebenserwartung
- Zugang zu Arbeit
- Verfügbarkeit von freier Zeit.<sup>39</sup>

Bisher ist über den Fortgang der Arbeit der Kommission wenig bekannt – wir dürfen aber gespannt sein.

### 3. Wird das gute Leben in der nachhaltigen Gesellschaft erreichbar sein – Was können wir tun?

Das Nächstliegende:

- wir sollten uns jederzeit umweltgerecht verhalten, uns für erneuerbare Energien einsetzen, in Kommune oder Verein, uns auf Demonstrationen für den Atomausstieg einsetzen;
- gegen die Privatisierung von Unternehmen der Daseinsvorsorge eintreten, nicht zuletzt, um Möglichkeiten demokratischer Kontrolle zu sichern;
- alternatives und solidarisches Wirtschaften in regionale Wirtschaftskreisläufen unterstützen, in Genossenschaften, Netzwerken, lokalen Initiativen;
- in der Erziehung unserer Kinder ihr Bildungsstreben fördern, dem Konsumismus entgegen wirken, Alternativen aufzeigen;<sup>40</sup>

vor allem aber: für soziale Gerechtigkeit eintreten wo immer wir können.

Eine nachhaltige Gesellschaft kann in Freiheit nicht ohne sozialen Zusammenhalt erreicht werden – wenn es den Menschen schlecht geht, ist ihnen die Umwelt egal. *Al Gore*: »No goal is more crucial to healing the global environment than stabilizing the human society.«<sup>41</sup> Zur sozialen Gerechtigkeit gehört an erster Stelle Teilhabe durch Zugang zur Arbeit. Aus diesem Grund muss die Arbeitszeitverkürzung endlich viel stärker in die Debatte!

Was zur Stabilität der Gesellschaft gesagt wurde gilt ebenso weltweit, für die Beziehungen zwischen den Nationen. Deshalb müssen wir eintreten für Frieden und gegen Rüstung, wo immer wir können. Rüstung und Kriege bringen nicht nur menschliches Leid – sie zerstören darü-

<sup>38</sup> Siehe unter: [www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/index.jsp](http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/index.jsp)

<sup>39</sup> Antrag von Mitgliedern der Fraktion der LINKEN zur Bildung der Kommission, (Vorab - Fassung) v. 30.11.2010. Deutscher Bundestag, Drucksache 17/3990.

<sup>40</sup> Und sei es etwa nur (ein Beispiel) sie zum weltweiten »Buy-Nothing-Day« (»Kauf-nix-Tag«) zu eigenen emanzipatorischen Erfahrungen zu ermuntern.

<sup>41</sup> Zit. nach: Michael Braungart, Vortrag an der Berufsakademie Glauchau am 13.4.2010.

ber hinaus die Umwelt und die Lebensgrundlagen der Menschheit. Die Rüstungsausgaben haben 2010 einen neuen Höchststand erreicht.<sup>42</sup>

Nun wird mancher fragen: »Ja, ist denn dieser Wandel im Kapitalismus überhaupt möglich?« Die (fast) einhellige Antwort auf diese Frage lautet: Nein! Zumindest gilt das für die gegenwärtig erlebte Form des Kapitalismus – darauf deuten Buchtitel wie »Das Ende des Kapitalismus- wie wir ihn kennen« (*Altwater*) oder »Ein anderer Kapitalismus ist möglich« (*Hengsbach*) hin.<sup>43</sup>

Ein ganz eindeutiges Nein kommt zum Beispiel von *Saral Sarkar*, der schlicht die »Abschaffung« des Kapitalismus zugunsten eines »ökologischen Sozialismus« fordert.<sup>44</sup>

Auf die große Revolution sollten wir nicht erst warten. Das entsprechende Verhalten, das beharrliche Eintreten für all die oben genannten Ziele wäre schon Arbeit an der Transformation der Gesellschaft in die richtige Richtung zur Überwindung des Kapitalismus.

Es geht zwar um ein Ideal, das wir, über den Kapitalismus hinaus, in Wirtschaft und Gesellschaft erreichen wollen. Aber wie wir dahin gelangen, müssen wir von Möglichkeiten abhängig machen, die in der heutigen Wirklichkeit stecken. Wenn das Ideal in Solidarität, Kooperation und Demokratie besteht, geht es um zweierlei:

**Erstens:** Alle Strukturen bekämpfen, die diese Prinzipien niederhalten.

**Zweitens:** alle Elemente und Strukturen, die in Richtung Ideal weisen, zu unterstützen und zu entwickeln.<sup>45</sup>

Nicht zuletzt die Vordenker des *Club of Rome* ermutigen uns, die Bürger, die NGO's, die Kommunen und Unternehmen ausdrücklich, Netzwerke zu schaffen, um die notwendige Öffentlichkeit herzustellen und die Politiker in den einzelnen Staaten unter den gebotenen Druck zu setzen, um den notwendigen Wandel zu erreichen.<sup>46</sup>

Zum Autor:

*Hesse, Horst*, Jahrgang 1939, Diplom-Wirtschaftler, Dr. oec.

Bis 1988 in der Volkswirtschaftslehre an der KMU Leipzig tätig, danach in Marktforschung u. Vertrieb; Zusatzstudium am Institut der deutschen Wirtschaft(Köln) und in London; zuletzt Dozent für VWL (freischaffend) an der BA Sachsen(FH). Lebt in Leipzig.

<sup>42</sup> Laut SIPRI-Bericht 2010 weltweit 1,63 Billionen Dollar! – siehe ND vom 12.04.2011.

<sup>43</sup> Elmar Altwater: Das Ende des Kapitalismus, wie wir ihn kennen. 7. Aufl. Münster 2011 und Friedhelm Hengsbach SJ: Ein anderer Kapitalismus ist möglich. Bad Homburg 2009.

<sup>44</sup> Saral Sarkar in: Entwicklung statt Wachstum. ND vom 9.04.2010.

<sup>45</sup> Vgl. Conrad Schuhler, a. a. O. S. 31.

<sup>46</sup> Vgl. Meadows/Meadows/Randers, a .a. O. S. 277 ff.